



Marlis Saunders, 79, in ihrem Haus in Redondo Beach, zusammen mit ihrem Sohn. Von hier verhandelte sie fast drei Jahre mit den Entführern

»ICH STAUNE

*DER AUTOR*

VOR ALLEM

*MICHAEL SCOTT*

DARÜBER, DASS

*MOORE WURDE*

ICH NOCH

*IN SOMALIA*

AM LEBEN BIN«

*VON PIRATEN*

*ENTFÜHRT. SEINE*

*MUTTER*

*KÄMPFTE IHN FREI*

Von Khuê Phạm

Fotos Michael Schmelling

Berlin, 2011. Michael Scott Moore, ein deutsch-amerikanischer Autor, erzählte mir von seinen Plänen, für eine Buchrecherche nach Somalia zu fahren. Er war kein Kriegsreporter, vom Typ her ruhig und vorsichtig. Im Januar 2012 dann der Schock: Michael war in Somalia entführt worden. Die Nachrichten, die mich in den nächsten zweieinhalb Jahren zu seinem Zustand erreichten, waren spärlich. Da es eine internationale Nachrichtensperre gab, wurde sein Fall geheim gehalten. Nach seiner Freilassung im September 2014 habe ich lange gezögert, ihn nach seinen Erfahrungen zu fragen. Jetzt, wo der 49-Jährige ein Buch darüber geschrieben hat (*Wir werden dich töten*, Edel-Verlag), habe ich ihn um ein Gespräch gebeten, zusammen mit seiner 79-jährigen Mutter: Sie hat ihn damals freigekämpft, er ist ihr einziger Sohn. Das Gespräch mit ihnen fand an zwei Tagen in Redondo Beach, Kalifornien, statt, wo beide nun wohnen.

**Michael, haben Sie während Ihrer Geiselhaft in Somalia manchmal an Kalifornien gedacht und sich gefragt, ob Sie je wieder zurückkommen würden?**

MICHAEL SCOTT MOORE: Die ganze Zeit. Kalifornien ist die Landschaft meiner Kindheit, ich bin in Manhattan Beach zur Schule gegangen und habe zwei Meilen weiter, in Hermosa Beach, surfen gelernt. Ich war nicht sicher, ob ich es je wiedersehen würde.

**Sie sind nach Somalia gefahren, um ein Buch über Piraten zu schreiben. Haben Sie die Gründe für die Reise später angezweifelt?**

MOORE: Ich würde immer noch sagen, dass wir vorsichtig vorgegangen sind: Ich hatte 2011 über den ersten Prozess gegen Piraten in Deutschland berichtet und die Reise gemeinsam mit dem Dokumentarfilmer Ashwin Raman lange geplant. Wir hatten ein großes Security-Team und waren mit einem Deutsch-Somalier unterwegs, der schon einmal einen Fernsehreporter durch die Region geführt hat. Aber als ich dann in Geiselhaft vor mich hindämmerte, habe ich

mich schon gefragt: Warum bin ich eigentlich hergekommen? Keine Geschichte ist es wert, dass man dafür das eigene Leben aufs Spiel setzt. Das ist keine originelle Einsicht. Aber es ist wahr.

**War die Reise ein Fehler?**

MOORE: Ich würde so etwas nicht noch einmal tun. Ich staune vor allem darüber, dass ich noch am Leben bin. Dafür bin ich sehr dankbar. Sind aus dieser Erfahrung auch gute Sachen hervorgegangen? Möglich. War es die Qualen wert? Nein.

Moore und Raman recherchierten im Januar 2012 zwei Wochen lang in Somalia. Am 21. Januar flog Raman weiter nach Mogadischu, Moore wollte zwei Tage später nach Nairobi abreisen. Mit ihrem Führer, einem Übersetzer und einem bewaffneten Leibwächter fuhren sie morgens zum Flughafen von Galkayo, um Raman abzusetzen. Auf dem Rückweg wurde ihnen der Weg von einem Pickup versperrt. Männer mit Kalaschnikows sprangen von der Ladefläche und rissen die Tür des Wagens auf, mit ihren Gewehren schlugen sie Moore auf Kopf und Handgelenk. Seine Brille zerbrach.

MARLIS SAUNDERS: Ich war an dem Tag mit Freunden zum Mittagessen verabredet, gegen 11 Uhr am Vormittag klingelte es. Vor der Tür standen fünf Männer in Anzügen. »FBI«, sagten sie und zeigten mir ihre Dienstmarken. Oh nein!, dachte ich. »Ihr Sohn wurde gekidnappt!«, sagten sie. Es war so ein Schock, dass ich kaum erinnere, was dann geschah. Sie waren vier oder fünf

*Michael Scott Moore,*

*49, deutsch-amerikanischer Autor, wurde im Großraum Los Angeles geboren. Vor seiner Entführung lebte er zwölf Jahre in Berlin, wo er für die englische Seite des »Spiegels« frei arbeitete und unter anderem ein Buch über die Geschichte des Surfens schrieb*

Stunden bei mir zu Hause. Dauern klingelten ihre Handys. Wir hörten, dass Michael verletzt worden war, aber wir wussten nichts Genaueres.

**Frau Saunders, wie war es für Sie, in jener Nacht ins Bett zu gehen?**

SAUNDERS: Ich bin nicht ins Bett gegangen, weil ich sowieso nicht schlafen konnte. In den ersten Tagen habe ich immer so lange gewartet, bis mir vor Erschöpfung die Augen zugefallen sind.

Zu dieser Zeit war Piraterie vor der Küste Somalias fast alltäglich: 160-mal hatten Piraten im Jahr zuvor versucht, Handelsschiffe zu kapern, berichtet die NGO International Maritime Bureau, die alle Angriffe und versuchten Angriffe zählt. Eine andere amerikanische Geisel, die Entwicklungshelferin Jessica Buchanan, wurde vier Tage nach Moores Entführung durch ein Spezialkommando der U.S. Navy befreit. Zwei oder drei Tage später zwangen die Piraten Moore, seine Mutter anzurufen. Sie sollte eine Nachricht an die US-Regierung überbringen.

MOORE: Sie meinten: »Sagt Obama, dass wir Michael umbringen, falls er jemanden schickt, um ihn zu retten.« So, als ob unsere Familie einen direkten Draht zum Weißen Haus hätte!

SAUNDERS: Die US-Soldaten hatten bei der Rettung von Jessica Buchanan neun der somalischen Wachen getötet, deswegen wollten sie 20 Millionen Dollar von Obama.

**20 Millionen – was für eine verrückte Forderung!**

SAUNDERS: Das damals übliche Lösegeld für Geiseln lag bei ungefähr 450.000 Dollar. Aber die Piraten in Somalia waren höhere Summen gewöhnt, weil die Versicherungsfirmen von Schiffen bereit waren, viel zu bezahlen, um die Verhandlungen schnell abzuschließen.

MOORE: Ich habe ihnen mehrfach gesagt: Ich bin kein Schiff!

SAUNDERS: Sie dachten: »Wir haben einen Amerikaner. Das ist ein reiches Land.« Aber für mich war klar: So viel kann ich niemals besorgen.

MOORE: Piraterie ist eine eigene Form des Kapitalismus: Es gibt die Financiers, die mächtigen Männer im Hintergrund. Und die Wärter, für die das ein Job ist. Für die Bosse ist es wie ein Investment – mit einem menschlichen Produkt.

### Was hat Ihnen das FBI geraten?

SAUNDERS: Sie haben gesagt, dass wir den Piraten immer wieder sagen müssten, dass die amerikanische Regierung nichts bezahlen wird. Das hat sie noch nie getan, und das wird sie auch nie tun. Also fällt alles auf mich zurück. Auf mich, eine 72-jährige Rentnerin.

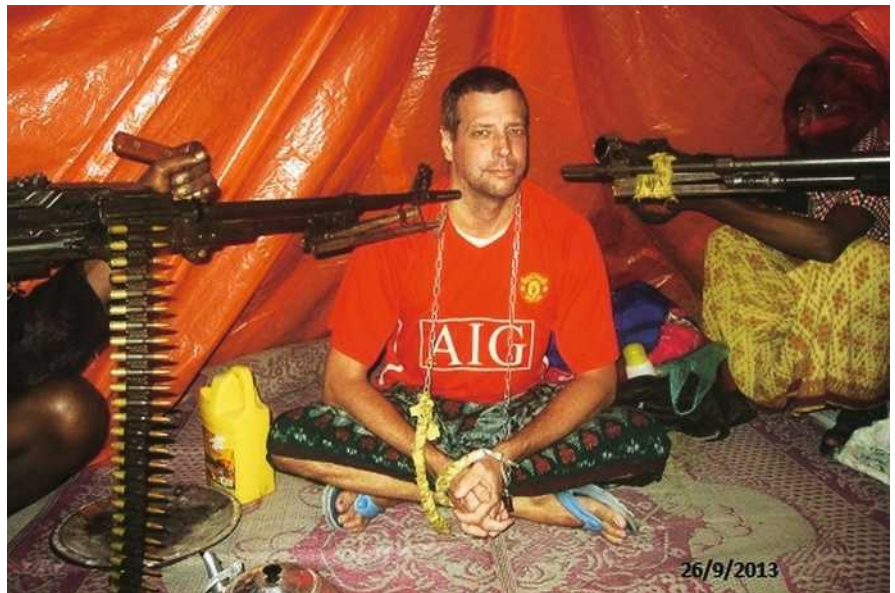
Michael Scott Moore hat einen amerikanischen und einen deutschen Pass, FBI und Bundeskriminalamt tauschten während seiner Entführung Informationen aus. Auch der *Spiegel*, für den Moore früher frei gearbeitet hatte, setzte sich bei der Bundesregierung für ihn ein. Die Amerikaner vertreten eine strikte Politik: kein Lösegeld, keine Verhandlungen mit Geiselnehmern oder Terroristen. Offiziell zahlt die Bundesregierung ebenfalls kein Lösegeld.

### Frau Saunders, wie war es für Sie, mit den Piraten zu verhandeln?

SAUNDERS: Jedes Mal, wenn ich mit ihnen gesprochen habe, wurde ich fast verrückt vor Angst. Ich stand unter enormem Druck, das Richtige zu sagen. Ich wollte sie davon überzeugen, mich mit Michael reden zu lassen, ich wollte einen Beweis, dass er noch am Leben war. In den ersten Monaten riefen sie sehr sporadisch an, manchmal meldeten sie sich wochenlang nicht.

### In unregelmäßigen Abständen, alle paar Monate, durften Sie mit Ihrem Sohn sprechen. Wie kann man sich so ein Gespräch vorstellen, wenn Piraten mithören?

SAUNDERS: Ich wollte in den Telefonaten mit Michael so viel wie möglich herausfinden, deswegen hatte ich eine Liste mit Fragen. Zum Beispiel: »Wie sieht die Umgebung aus?« Manchmal habe ich auch versucht,



sie auf Deutsch zu stellen. Wenn die Piraten gemerkt haben, dass ich solche Fragen gestellt habe, haben sie Michael das Telefon sofort weggerissen. Ich konnte nie richtige Informationen erhalten. Die Gespräche waren immer nur wenige Minuten lang, manchmal noch kürzer. Sie hatten Angst, dass das FBI ihren Standort herausfinden könnte, wenn wir zu lange telefonieren.

### Wie groß ist die Zeitverschiebung zwischen Kalifornien und Somalia?

MOORE: Elf Stunden. Die Piraten wollten mit dem Telefonieren immer warten, bis sie ihr Khat (eine Droge, die als Kraut gekaut wird und eine aufputschende Wirkung hat, *Anm. d. Red.*) bekommen hatten. Die Lieferung kam meist am Nachmittag.

SAUNDERS: Wenn sie danach bei mir anrufen haben, war es in Kalifornien meist gegen 3 Uhr am Morgen. Ich musste sie nach der Nummer fragen und zurückrufen, um einen Übersetzer dazuzuschalten. Ihr Englisch war sehr schlecht.

### Sie haben Kontakt zu Familien von anderen Geiseln aufgenommen. Was haben die Ihnen geraten?

SAUNDERS: Ich war unter anderem mit Diane Foley in Kontakt, deren Sohn James von 2012 bis 2014 vom IS in Syrien gefangen gehalten wurde. Als sie ihn schließlich umgebracht haben, hat es mir das Herz gebrochen. Die Mutter von Amanda Lindhout, die auch in Somalia ent-

führt und wieder freigelassen worden war, sagte mir: »Denk jeden Tag daran, dass Michaels Freilassung immer näher rückt.« Aber das hat mir nicht geholfen, da ich ja das Datum nicht kannte. Man läuft ständig in einem Nebel durch die Welt.

MOORE: So hat sich das für mich auch angefühlt. Man lebt in einem Nebel und versucht, sich damit zu trösten, dass man eines Tages wieder in Freiheit leben wird. Aber dann denkt man weiter darüber nach und weiß nicht, wie lange man noch warten muss und dass es auch im Tod enden könnte.

### Verändert sich die eigene Identität, wenn man eine Geisel wird?

MOORE: Mein Horizont ist zusammengeschrumpft. Mein Zugang zur restlichen Welt war weg. Man versucht, sich an dem festzuhalten, wer man einmal gewesen ist. Aber man muss sich auch daran gewöhnen, in einer unterwürfigen Haltung zu leben. Für mich, dem Freiheit sehr wichtig ist, war es unerträglich. Ich war von zehn, fünfzehn Typen mit Gewehren umgeben, deren Befehle ich befolgen musste. In den ersten Wochen wurde ich oft von einem der Piratenbosse geschlagen.

### Ihre Brille war bei der Entführung zerbrochen. Konnten Sie die ganze Zeit nicht richtig sehen?

MOORE: Ich habe minus 3,5 Dioptrien. Alles, was weiter weg ist als ein paar Meter, ist so verschwommen wie

Mit Bildern wie oben wollten Moores Entführer Lösegeld erpressen. Ihre erste Forderung: 20 Millionen Dollar

eine Zeichnung von Monet. Ich habe mir jeden Tag gewünscht, scharf sehen zu können. Einmal hatte ich mir einen Fluchtplan überlegt, ihn aber nicht ausgeführt, weil ich nicht erkennen konnte, an wie vielen Piraten ich hätte vorbeirennen müssen.

Nach drei Monaten, im April 2012, wurde Moore auf ein gekapertes Thunfischboot aus Taiwan verlegt, die *Naham 3*. Sie ankerte vor der Küste der Piraten-Hochburg Hobyo für alle sichtbar im Meer. An Bord waren 28 weitere Geiseln – Seeleute von den Seychellen und den Philippinen, aus Vietnam, Indonesien und Kambodscha. Für jede Nationalität forderten die Piraten andere Lösegeldsummen – für einen Chinesen verlangten sie 350.000 Dollar, für einen Vietnamesen 300.000, für einen Kambodschaner 150.000 Dollar. Moore sollte so viel Geld einbringen wie alle anderen zusammen. Ständig kreisten Drohnen und Aufklärungshubschrauber über dem Schiff.

**Während der fünf Monate auf dem Schiff waren Sie von lauter anderen Menschen in Ihrer Situation umgeben. Hat das geholfen?**

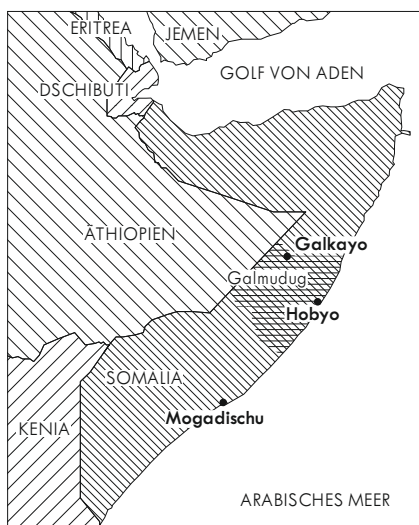
MOORE: Absolut! Wir sprachen ein Kauderwelsch aus allen Sprachen an Bord. Damit konnten wir uns miteinander unterhalten oder über unsere Situation beklagen. Es half, um die Piraten für einen Moment zu verdrängen. Wir waren auf dem unteren Deck, sie bewachten uns vom oberen.

**Im August sind Sie in einem unbeobachteten Moment über Bord gesprungen. Warum?**

MOORE: Die Ankerkette war gebrochen, unter uns Geiseln ging das Gerücht um, dass wir wieder an Land gebracht werden sollten. Davor hatte ich große Angst. Meine Hoffnung war, dass mich einer der Hubschrauber sehen und retten würde.

**Die Chance, bei dieser Flucht zu sterben, war ziemlich groß.**

MOORE: Ich war bereit, freizukommen oder zu sterben. Ich wusste von den Salzwasserduschen an Bord, dass das Wasser zu der Zeit sehr warm



war. Als ich im Meer war, hatte es Badewannentemperatur. Ich bin ungefähr eine halbe Stunde vom Schiff weggeschwommen, doch es kam kein Hubschrauber, um mich zu retten.

**Sie haben sich dann doch von den Piraten retten lassen.**

MOORE: Ich bin auf der Strömung vom Schiff weggeschwommen und sah zu meiner Überraschung, wie es auf derselben Strömung in meine Richtung schaukelte. Als es sehr nahe war, gab es das große Risiko, dass es auf den Wellen über mich hinwegfahren könnte und mich die Schalentiere an seiner Unterseite aufschlitzen würden.

**Haben die Piraten Sie bestraft?**

MOORE: Ja. Am nächsten Tag hat mich der Piratenboss verprügelt.

**In dieser Zeit mussten Sie das erste von fünf Geiselvideos drehen: Die Piraten haben Sie an Land gebracht, vor einen Busch gestellt, ihre Waffen auf Sie gerichtet und gefilmt.**

MOORE: Das ganze Ding war gestellt. Der Piratenboss ist mit mir vorher die Fragen durchgegangen, die er mir in dem Video stellen würde. Bei einer Frage begann meine Stimme zu zittern – der Frage, was passieren würde, wenn das Geld nicht innerhalb der nächsten drei Tage da sein würde. Ich musste antworten: »Dann verkaufen sie mich an Al-Shabaab.« Obwohl ich rational wusste, dass die Islamisten mit den Piraten verfeindet waren,

hatte ich Angst. Ich hatte gerade erst mit ansehen müssen, wie die Piraten einen Mitgefangenen folterten.

SAUNDERS: Jedes Mal, wenn diese Videos auftauchten, bin ich ausgeflippt. Die FBI-Beamten haben dann immer gesagt: »Denken Sie daran, dass all das gestellt ist. Schauen Sie sich an, wie diese Panzerfäuste auf die Gewehre montiert sind – die können gar nicht funktionieren.« In einem anderen Video hat Michael gesagt, dass ihn das Wasser aus dem Brunnen krank mache. Aber neben ihm stand eine Flasche mit Wasser.

MOORE: Wenn meine Wachen von mir Geiselvideos gemacht haben, haben sie am nächsten Tag den BBC World Service gehört und darauf gewartet, dass mein Name fällt. Sie waren immer frustriert, wenn er wegen der Nachrichtensperre nicht genannt wurde.

SAUNDERS: Wir haben sehr, sehr oft darüber nachgedacht, an die Öffentlichkeit zu gehen und mit den Medien zu sprechen. Ich hatte sogar schon einen Appell aufgenommen. Aber der richtige Moment, um den Fall öffentlich zu machen, kam nie.

**Gab es eigentlich auch Piraten, die Ihnen sympathisch waren?**

MOORE: Einer der Wächter, sein Vorname war Abdinasser, war immer freundlich und gutmütig. Als dem Schiff kurz nach meinem Fluchtversuch der Treibstoff ausging, wurde ich wieder an Land gebracht. Sie sperrten mich in ein Zimmer im Haus eines Piratenbosses ein. Weil ich nicht mehr herumlaufen konnte, bat ich Abdinasser um eine Matte, um Yoga zu machen. Er fand meine Übungen zum Schreien komisch. Aber dann kam er mit zwei, drei Jungs jeden Tag dazu, weil sie auch etwas Sport machen wollten. Nach zwei Wochen verloren sie die Lust.

Zu der Zeit, im Herbst 2012, lag die Lösegeldforderung der Piraten unverändert bei 20 Millionen Dollar. Erst im Laufe des nächsten Jahres fiel sie auf 6 Millionen Dollar. Im Frühjahr oder Sommer 2013

kündigte der Unterhändler der Piraten an, dass sie auf 1,5 Millionen Dollar heruntergehen würde. Saunders machte sich Hoffnungen auf eine baldige Lösung. Zwei Tage später behauptete der Unterhändler, dass er eine Reduzierung um 1,5 Millionen Dollar gemeint habe – und dass die Summe nun bei 4,5 Millionen läge. In den Monaten darauf stieg sie wieder auf 5 Millionen Dollar. Dann auf 6 Millionen.

**Frau Saunders, haben Sie in diesem Wahnsinn eigentlich auch mal eine Pause gemacht, um sich auszuruhen?**

SAUNDERS: Manchmal habe ich Tennis gespielt oder einen Strandspaziergang gemacht oder mich mit Freunden zum Abendessen getroffen. Aber ich habe immer mein Handy mitgenommen. Ich wollte erreichbar sein, falls es einen Durchbruch bei den Verhandlungen geben sollte.

**Auch Sie waren gefangen – in gewissem Sinne.**

SAUNDERS: Es war immer in meinem Kopf. Meine Gedanken sind ständig darum gekreist.

**Haben Sie Beruhigungsmittel genommen?**

SAUNDERS: Nein. Wenn sich die Piraten um drei Uhr morgens meldeten, wollte ich nicht benommen sein. Eine Familienberaterin des FBI hat mich jede Woche angerufen, um meinen psychischen Zustand zu che-

cken. Sie hat mir angeboten, einen Psychologen zu vermitteln. Aber was hätte der mir schon sagen können: dass ich weitermachen muss?

**Haben Sie jemals gedacht: Ich kann nicht mehr?**

SAUNDERS: Nein. Man kann nicht aufgeben. Man muss weitermachen.

**Die Piraten haben Ihnen dann Anfang 2013 jeden telefonischen Kontakt verboten, um den Druck zu erhöhen. Sie konnten mehr als ein Jahr lang nicht miteinander sprechen.**

MOORE: Es war die schlimmste Phase meiner Gefangenschaft. Nach einigen Monaten habe ich das Gerücht gehört, dass die Lösegeldforderung auf 1,5 Millionen Dollar gefallen und dann wieder gestiegen war. Als Geisel sind diese Informationshäppchen ja wie Nahrung, man lebt davon. Ich war unfassbar wütend über das Spiel der Piraten. Ich dachte: Wenn die Verhandlungen so schlecht laufen, muss es einen anderen Ausweg geben. Und das könnte auch bedeuten, dass ich mir eine dieser vielen herumliegenden Waffen greife und meine Wachen umbringe – oder mich selbst.

**In Ihrer Familie gab es bereits einen Suizid: Ihr Vater nahm sich das Leben, als Sie zwölf waren. Ihre Mutter hatte Ihnen damals erzählt, er sei an einem Herzinfarkt gestorben.**

MOORE: Ich hatte die wahre Ursache seines Todes erst kurz vor meiner Reise nach Somalia erfahren, deswegen war es in meinem Kopf. Ich dachte, dass ich das meiner Mutter nicht antun könnte. Es hat mich gebremst.

**Frau Saunders, haben Sie befürchtet, dass sich Ihr Sohn etwas antun könnte?**

SAUNDERS: Es ist mir durch den Kopf gegangen, ja. Für jemanden, dessen Geist ständig Beschäftigung braucht, muss es unglaublich zerstörerisch sein, so viele Monate nichts zu tun zu haben.

**Michael, Sie konnten sich zwischenzeitlich Notizen in der Gefangenschaft machen. Doch die Piraten hatten Angst, darin wiedererkannt zu werden. Sie haben Ihnen die Notizbücher dann wieder weggenommen.**

MOORE: Sie waren sehr willkürlich. In der letzten Phase meiner Gefangenschaft, als ich in dem Haus festgehalten wurde, habe ich wieder ein Notizbuch von einem Wächter bekommen, der es gut mit mir meinte. Da habe ich einfach nur Kochrezepte aufgeschrieben und angefangen, einen Roman zu entwickeln. Das Schreiben hat mir unglaublich geholfen, weil ich mich jeden Tag ein paar Stunden damit beschäftigen und meine Gedanken beruhigen konnte.

**Wovon handelte der Roman?**

# art KARLSRUHE

Klassische Moderne und Gegenwartskunst  
21. – 24. Februar 2019 | Messe Karlsruhe

**JETZT  
TICKET  
SICHERN**



MOORE: Von Drohnen. Ich habe die ganze Zeit Drohnen über mir gehört, also musste ich an sie denken. Die Geschichte spielt in Kalifornien. Es war Eskapismus, er hat mir sehr geholfen.

#### **Wann sind die Verhandlungen zum Lösegeld wieder in Fahrt gekommen?**

SAUNDERS: Im Sommer 2014 merkten wir, dass die Piraten es plötzlich eilig hatten. Es schien irgendeine Verstimmung unter ihnen zu geben. Gleichzeitig hatte das FBI einen neuen Unterhändler gefunden, der kurz zuvor die Freilassung einiger kenianischer Geiseln aus Somalia erreicht hatte. Robert, so hieß er, war im Umgang mit den Piraten sehr energisch; viel energischer, als ich das als Frau hätte sein können. Die Piraten respektieren Frauen ohnehin nicht. Wir holten auch einen männlichen Übersetzer dazu. Die Piraten wollten jetzt dauernd mit uns reden und stimmten auch zu, wenn wir ihnen eine bestimmte Uhrzeit für die Anrufe nannten.

MOORE: Zu der Zeit erzählte mir einer meiner Wächter, Bashko, dass er und die anderen ihre Arbeit niederlegen würden, falls sich die Dinge in den nächsten Wochen nicht bewegen sollten. Mein Eindruck war, dass die Piratenbosse den Wachen kein Taschengeld mehr gaben. Die Wachen hatten auch Gerüchte über den Stand der Lösegeldsumme gehört, die natürlich weit entfernt war

von dem, was sie erwartet hatten. Zu der Zeit bin ich oft in den Hungerstreik gegangen, um sie dazu zu bringen, mich besser zu behandeln. Die Wächter haben ab und zu vergessen, mir Frühstück zu geben, dann habe ich auf diese Art protestiert. Sie haben das gehasst! Jetzt sagte ich Bashko: Falls es euch hilft, unterstütze ich euren Streik mit einem Hungerstreik.

#### **Wie viel Gewicht haben Sie während der Geiselschaft verloren?**

MOORE: Vielleicht 20 Kilo. Vor meiner Entführung wog ich 90 Kilo.

In den Wochen darauf fiel die Lösegeldforderung auf 1,6 Millionen Dollar. Sie wurde von deutschen und amerikanischen Organisationen aufgebracht; die Details müssen aus Sicherheitsgründen vertraulich bleiben. Am 23. September 2014 fuhren die Piraten Moore nach Galkayo, wo er von einem Piloten abgeholt wurde. In einem Hubschrauber flogen sie 700 Kilometer Richtung Süden, nach Mogadischu. Er war nach 977 Tagen Gefangenschaft wieder frei.

MOORE: Ich dachte: Das passiert jetzt wirklich! Als wir in Mogadischu ankamen, landete 20 Minuten später eine Militärmaschine der amerikanischen Luftwaffe. Sie waren uns gefolgt, um notfalls einzugreifen.

SAUNDERS: Ich habe die Freilassung mit FBI-Agenten aus Amerika telefonisch verfolgt. Als ich von der Mi-

litärmaschine gehört habe, dachte ich: Wow. *(sie wischt sich die Tränen aus den Augen)*

MOORE: Ich bin sicher, dass sie bereit waren, mich notfalls mit Soldaten rauszuholen. Es macht einen sehr demütig, das zu wissen.

#### **Wann haben Sie sich beide dann wiedergesehen?**

MOORE: Eigentlich sollten wir beide an dem Samstag darauf, es war der 27. September, gegen sieben Uhr morgens in Berlin-Tegel landen. Aber der Flug meiner Mutter aus den USA war verspätet, ich konnte sie dort noch nicht treffen. In Tegel hatten die Behörden einen Empfang mit einem Dutzend Leuten von BKA und FBI organisiert, alle waren sehr freundlich und mit meinem Fall vertraut. Für mich war es ziemlich seltsam. Ich kannte niemanden dort. Und ich war es nicht mehr gewohnt, von Leuten umgeben zu sein, die es gut mit mir meinten. Ich wusste gar nicht mehr, wie man ein normales Gespräch führt, wie man sich in Gesellschaft von anderen verhält.

SAUNDERS: Als ich gelandet bin, war Michael schon in seiner alten Berliner Wohnung im Prenzlauer Berg. Ich hatte ein Zimmer im Holiday Inn am Alexanderplatz, dort wollten wir uns treffen. Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, wie er wohl aussehen würde. Als er zu meinem Hotelzimmer kam und ich die Tür öffnete, war er zwar dünn, sah aber besser aus als gedacht. Das Erste, was er sagte, war: »Es tut mir so leid, so unglaublich leid. Wie kann ich das nur jemals wiedergutmachen?« *(ihre Stimme bricht, sie wendet sich ab)*

MOORE: Ich habe geweint. Ich hatte all diese Gefühle in mir heruntergeschluckt, und jetzt kamen sie hoch.

#### **Frau Saunders, was haben Sie Ihrem Sohn geantwortet?**

SAUNDERS: Ich habe gesagt: »Entschuldige dich nicht. Es ist jetzt vorbei!« *(sie legt ihre Hand auf seinen Oberschenkel)*

#### **Michael, warum haben Sie sich schuldig gefühlt?**

MOORE: Schon bevor ich nach Somalia gefahren bin, wusste ich, dass ich nicht nur mich, sondern auch meine Familie einem Risiko aussetzen würde. Als ich dann entführt wurde, war mir sofort klar, was für eine Bürde ich für sie und meine Freunde sein würde. Sie musste so viel für mich tun, über so einen langen Zeitraum hinweg.

**Was fanden Sie an Ihrer Rückkehr ins normale Leben am schwierigsten?**

MOORE: Nach Berlin zurückzukommen, wo ich vor meiner Entführung gelebt hatte, fühlte sich an, als würde ich in eine alte Jeans schlüpfen. Es war sehr vertraut. Gleichzeitig brauchten mein Körper und mein Kopf Zeit, um wieder zu heilen. Meine Beinmuskulatur war trotz des Yogas so geschwächt, dass ich nicht mehr als 50, 100 Meter laufen konnte. Ein Fahrer hat mich jeden Tag abgeholt und zur amerikanischen Botschaft gefahren, wo ich drei Wochen lang *de-briefings* mit dem FBI gemacht habe. Wenn ich von vielen Leuten umgeben war, wurde ich unruhig. Und jedes Mal, wenn ich ein Flugzeug gehört habe, war mein ganzer Körper angespannt.

**Was hat sich nach seiner Freilassung für Sie verändert, Frau Saunders?**

SAUNDERS: Eine große Last ist von meinen Schultern abgefallen. Ich musste nicht mehr mit diesen schrecklichen Anrufen rechnen. Trotzdem bin ich noch mehrere Monate lang gegen drei Uhr morgens aufgewacht, weil das die Zeit war, in der die Piraten normalerweise anriefen.

**Haben Sie bemerkt, dass sich Ihr Sohn verändert hat?**

SAUNDERS: Michael kam über Thanksgiving und Weihnachten zu mir nach Kalifornien. Er war viel ernster. Wenn wir über etwas geredet haben, mussten wir nach einer Weile das Thema wechseln, damit es nicht zu viel wurde. Über das, was passiert war, haben wir erst nach und nach gesprochen.

**Haben Sie nach Ihrer Freilassung eine Therapie gemacht, Michael?**

MOORE: Nein. Das wollte ich nicht. Aber die Arbeit an meinem Buch hat mir beim Verarbeiten der Ereignisse

sehr geholfen. Ich weiß, dass Therapien dazu dienen, traumatischen Ereignissen ein Narrativ zu geben, eine Logik. Mit dem Schreiben war es ähnlich. Und inzwischen kann ich über das, was passiert ist, auch viel besser reden.

SAUNDERS: Als ich das Buch gelesen habe, habe ich immer nur ein paar Seiten am Stück gelesen. Obwohl ich den Ausgang kannte, konnte ich es nur tagsüber lesen, nie abends.

**Michael, was denken Sie jetzt, wenn Sie das Wort Somalia hören?**

MOORE: Ich habe gerade einen großen Artikel über einen Prozess in Kansas für die Online-Plattform *Medium* geschrieben. Die Angeklagten wollten einen Bombenanschlag auf somalische Flüchtlinge verüben. Ich habe den Prozess ganz normal begleitet und der somalischen Familie erst am Ende erzählt, wer ich war. Als ich es ihnen gesagt habe, wussten sie sofort, was mir in Somalia passiert war. Es war überwältigend. Sie sagten: »Die Menschen, die uns umbringen wollten, waren so wie die Piraten, die Sie gefangen hielten.« In beiden Fällen ging es um den Hass auf andere. Es war schön, mit Somaliern zu tun zu haben, die nicht grausam waren.

**Sie sind vor einem Jahr aus Berlin nach Kalifornien gezogen. Warum?**

MOORE: Der Roman, den ich gerade schreibe, spielt hier, deswegen bot es sich an. Es ist die Geschichte über die Drohnen, die ich in Somalia angefangen habe. Außerdem wollte ich wieder mehr Zeit mit meiner Mutter und meinem Stiefvater verbringen.

**Hat die Entführung Sie näher zusammengebracht?**

SAUNDERS: Wir waren uns schon vorher sehr nah. Aber jetzt sehen wir uns öfter, was sehr schön ist. *(lächelt)*



248 Seiten, gebunden  
ISBN 978-3-95757-694-1  
Auch als eBook erhältlich.

**»Sex gegen Leistungslogik.  
»M«, der Debütroman  
von Anna Gien und Marlene  
Stark, ist pornografisch,  
drastisch, lustig.«**

ULRICH GUTMAIR, TAZ



LESEPROBE

